



Sonabend, am 15. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Stüler (Th. Heu).

## Literarhistorische Kleinigkeiten.

Von

K. v. Groscreutz.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

4.

## Legende vom Capitol.

Eine von einem anonymen Schriftsteller und — wie man angiebt — aus dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts herstammende Beschreibung Rom's sagt von dem Capitol: „Es ist so genannt, weil es das Haupt der Welt war, in dem Consuln und Senatoren saßen, die Stadt und die Welt zu regieren. Seine starken und hohen Mauern waren mit Glas und Gold belegt und von einem mit dem reichsten und zierlichsten Schnitzwerk gezierten Dache gekrönt. Unter der Festung stand ein meist goldner, mit dem kostbarsten Edelgestein geschmückter Palast, dessen Weith man auf den des dritten Theiles der Welt selbst schätzen konnte. Die Bildsäulen sämtlicher Provinzen waren nach ihrem Range aufgestellt, jede mit einer kleinen Glocke an ihrem Halse. Und also hatte die Kunst der Magie es ausersonnen, daß, wenn eine Provinz sich gegen Rom emporthe, sich ihre Statue nach jener Himmelsgegend herumdrehte und die Glocke ertönte. Der Prophet des Capitols berichtete das Wunder und der Senat bekam Kunde von der hereindrohenden Gefahr.“

Gibbon\*), der diese Stelle anführt, sagt, daß

\*) History etc. Vol. XII, ch. 71.

eine solche Legende ein Lächeln der Verachtung und Indignation erregen müsse. Er, der auf das Mittelalter nicht besonders zu sprechen war, hat die Allegorie, die hier verborgen liegt, entweder nicht sehen wollen, oder weil er dem plumpen Mittelalter dergleichen Feinheiten überhaupt nicht zutraute, wirklich nicht gesehen. Der Humor der Sache ist ihm entgangen, sonst hätte er der Intention des trefflichen Anonymus Beifall zollen müssen, der vielleicht viel neuer ist, als der Geschichtschreiber des sinkenden Rom's glaubte. Ja, wenn nicht Gibbon selbst die Legende citirte, möchte ich ihren Erzähler für weit jünger als ihn, ich möchte ihn für einen durchaus jungen, wenn auch nicht gerade zum jungen Deutschland, Frankreich oder Italien gehörenden Schriftsteller halten. Was ist seine Darstellung anders, als eine Satyre auf repräsentative Versammlungen gewisser Länder, deren Mitglieder er zu Bildsäulen, deren Debatten er zu einem höchstens ihnen schädlichen Glockengebimmel macht? Daß dieses Glockengebimmel Gefahr bedeutet, ist freilich ein Widerspruch, daß der Staatsprophet, wenn es erklingt, Feuer schreit, will sich allerdings nicht mit der sonstigen Darstellung reimen. Aber ist es eine Seltenheit in unseren Tagen, Etwas sehr bedeutungslos, sehr lächerlich und doch zugleich sehr gefährlich zu finden? Auch unserem Legendenerzähler war es gegeben, das Unvereinbare zu vereinen.

Kann man solche Gesinnungen, die sich an sehr hohen Orten eines gnädigen Lächelns erfreuen möchten, nicht anders lesen, als mit einem unwilligen,

einem Lächeln der Verachtung? — — Doch ich erinnere mich zu spät, daß Gibbon ein Engländer war. Ist es nicht lächerlich, sich mit brittischen Vorurtheilen herumzuschlagen, und wenn ich hier Waffenstillstand — jeder Frieden ist doch nur ein etwas längerer Waffenstillstand — mit ihm schliesse, ist es nicht ganz eigentlich *trêve de plaisanteries*?

## 5.

### Waden, Baschkirengesichter, Kinn und Schielen deutscher Schriftsteller.

Als Herr Wolfgang Menzel Herrn Guskow schlechte Waden zum Vorwurfe machte, fand man das entsetzlich und unerhört; als Herr Heine von Herrn Wolfgang Menzel sagte, dieser gleiche, außer in anderen Dingen, auch seiner Gesichtsbildung nach, einem Baschkiren, so hätte man das beinah auch unerhört und entsetzlich gefunden, hätte man sich nicht erinnert, daß Herr Heine durch seine Antecedentien das Publicum bereits auf einen solchen Ton der Polemik vorbereitet hatte, und in der Heine'schen Weise, seinem Gegner zu Leibe zu gehen, wie sie sich dießmal äußerte, nach dem, was sie z. B. gegen Platen geleistet, kaum etwas Anderes, als einen Antiklimax sehen. Im Ganzen aber und die eben angeführte Ausnahme ausgenommen, blieb man dabei, jene zärtlichen Berücksichtigungen des Aeußerlichen eines Schriftstellers, wie wir sie in unseren Tagen so häufig finden, unerhört zu finden.

Wobei man sehr Unrecht hatte.

Wirklich stellen wir uns die Autoren der früheren Zeit lammsartiger und taubenhafter vor, als sie gewesen; sie so wenig, wie das heutige Geschlecht, sind immer bei der Stange geblieben. Es war vielleicht eine Nachwirkung der Lavaterischen Physiognomik, daß man allgemach unter uns Deutschen anfang, nicht nur den innern, sondern auch den äußeren Kopf eines Schriftstellers, ja Letzteren allein zu recensiren und — die Grundsätze der Physiognomik einmal als richtig angenommen — wurde ja in der That mit diesem jener zugleich beurtheilt.

Nur Ein Beispiel, wie das, was wir erleben nicht gerade so unerhört, daß es schon früher vorgekommen.

Als Johannes v. Müller starb, schrieb der bekannte Historiker Ludwig v. Woltmann ein Buch über den Geschichtschreiber der Schweiz, welches unter den Freunden des Letzteren starkes Mißfallen erregte. Besonders nahm man es Woltmann übel, daß er in seiner Schilderung der Müller'schen Persönlichkeit der guten Mutter Natur

nachwies, wie sie in der körperlichen Bildung eines ihrer Lieblinge mancherlei Versehen und grobe Schnitzer begangen habe. Unter Anderem hatte er an dem Kinn J. v. Müller's zu mäkeln, welches, wie v. Woltmann meinte, „in unreifer Jugend abfiel.“ Diese Kinn-Recension, welche er in seinem Buche 1809 veröffentlichte, sollte ihm indessen nicht so ungenossen hingehen, und noch im Jahre 1811 hatte er dafür zu büßen „*Manet alta mente repostum*“ konnte man von Müller's Freunden sagen.

„Was Herr v. Woltmann“ — erklärt der Herausgeber der Müller'schen Werke, Th. VII, S. 430 — „damit sagen will, wenn er schreibt: „Sein Kinn fiel in unreifer Jugend ab,“ wissen wir nicht, da das Kinn voll und rund war; würden aber, wenn wir uns Herrn v. Woltmann's Freunde nannten, gewiß nicht sagen, daß er schiele.“

Da haben wir es, da sehen wir die Repressalien, und wie die Leute — um mit Aeschylus zu reden — einer dem andern

Zerfleischen ihres Leibes großes Trümmerfeld.

Denn, wenn es bei dem unreifen Kinn und bei dem Schielen geblieben ist, wenn kein neuer Angriff eine neue Vertheidigung, die wahrscheinlich wieder offensiver Natur gewesen wäre, hervorrief, so lag es wohl in den damaligen Zeiten, die Müller sowohl als Woltmann, wie bedeutend Beide immer seyn mochten, zu sehr in den Hintergrund drückten, als daß man sich um das unreife Kinn des Einen, oder das Schielen des Andern viel bekümmert hätte. Oder ist Woltmann aus anderen Gründen fernerhin stille geblieben? Ließ er sich den Vorwurf des Schielens gefallen, weil er ihn mit so vielen Schriftstellern — die ja in gewissen Fällen, z. B. zum Lobe eines ihrer Genossen meist alle scheel sehen — zu theilen hatte?

### Lesefrüchte mit kleinen Randglossen.

Hippel sagt in seinen Lebensläufen in aufsteigender Linie: „Die Dichtkunst sey ein Pithengeschenk, das eine wohlthätige Fee einem Kinde in die Wiege lege,“ und fügt hinzu, „was kann sie dafür, wenn der Beschenkte in der Folge es in der ersten besten Kneipe liebedlich durchbringt?“

Er dachte nur an die unsaubern Gedichte im Geschmack des Brecourt, oder der Voltaire'schen „*Pucelle d'Orléans*,“ welche indeß selten gedruckt werden, und nur als Handschrift unter Roué's in Umlauf

waren, denn aus Ehr- und Sittlichkeits-Gefühl verstand sich nur höchst selten ein Buchhändler zum Verlag solchen Schmutzes.

Jetzt kann man Hippel's Bemerkung gewiß mit allem Recht auf ein neues Genre der Dichtkunst: der politischen Lieder anwenden; es ist indeß dabei der Unterschied, daß diejenigen, welche früher ihr Pathengeschick in schmutzigen Kneipen vergeudeteten, aus Schamgefühl doch dabei ein strenges Incognito zu beobachten suchten, dahingegen jetzt diejenigen, welche nicht minder ihr Talent mißbrauchen, jetzt damit prunken, um sich durch Festmahle und lärmende Puldigung und durch den Weihrauch, den man ihnen freut, den Kopf noch mehr schwindlig machen zu lassen.

In der Schrift „Nachtrag zur Würdigung der zeitherigen literarischen Umtriebe der Herren Dr. Minning, Buchhändler Hirschwald, DD. Zoppel, Lessing und Wetter gegen mich, Dr. J. J. Sachs, Großherz. Mecklenburg. Medicinal-Rath. Mit einem Separat-Anhang für die Herren Dr. Kalisch und Professor Bischoff,“ sagt derselbe von seinen zum Christenthum übergegangenen Glaubensgenossen: „Die Macht des Materialismus unserer Zeit macht sich auch bei der Taufhandlung geltend. Man fasse die Convertiten scharf in's Auge, und man wird in der That unter Hundert kaum Einen finden, dessen Taufact wirklich nur diese äußere Symbolisirung des längst vollbrachten innern wäre. Die meisten der Convertiten wollten durch den Uebertritt sich nur in irgend einer Weise von den Christen geachtet, oder in höherem Grade bürgerlich berechtigt wissen, oder erzielen dadurch die gesetzliche Qualifikation für den Staatsdienst. Diesen ist der Heiland ein Roland und die Kirche ein Gasthaus, und solche elende Religionsveränderer sind gemein und verächtlich. Jene aber, die gar kein Bedürfnis nach Religion und Religiosität haben, die in schaler Todtheit und Abgesprochenheit dahinleben, mit dem Blicke allein auf den alten Sattel ihrer Väter gerichtet, die weder Mose glauben, noch Christo, weder dem Gesetz, noch dem Evangelium, sind noch bei weitem die Ehrlichsten unter diesen, denn ihre Irreligiosität berechtigt sie gleichsam auch mit der Religion zu handeln.“

Diese Schrift, eine nothgedrungene Vertheidigung gegen hämische feindliche Angriffe, dürfte, nur Persönlichkeiten betreffend, um so weniger gelesen werden, weil darin fast nur obscure Namen genannt werden, denn

wer kennt die Namen der vier auf dem Titel genannten Doctoren, wer einen Edwenberg und Kosarsky, bei welchen ein Verleger über jeden Gegenstand, von dem er sich einen pecuniären Vortheil verspricht, eine Broschüre, oder auch ein Buch bestellen kann, wie man aus solchen ersieht. Um so mehr verdient aber ein solches Geständniß bekannt und beachtet zu werden.

Carl Müchler.

### Feuilleton.

Wie viel Gefangene sind von den Kosaken von 1812 bis 1813 eingebracht worden?

Nach einer möglichst genauen Berechnung 90,000. Und wieviel Kanonen? 600. Czernitschew allein nahm 25, Winzingerode und Lettenborn waren nicht minder thätig. Indessen, die unermüdblichen Krieger, die Augen des russischen Heeres, wie sie Suwarow nannte, sorgten auch treulich für sich selbst; von Paris bis Tscherkass am Don hatten sie — es ist fast unglaublich! — eine Linie gebildet, die, Posten an Posten, die Beute, welche nicht gleich versilbert werden konnte, ablieferte, bis sie glücklich in die Heimath spedirt war. Sie hatte ihre Bor- und Nachhut und lief mitten durch die feindlichen, wie allirten Heere, ohne daß auch letztere die Schelmerei merkten. Ueberhaupt, wer dieß originelle Kriegervolk kennen lernen will, wird, so viel auch darüber geschrieben ist, in den „kleinen Schriften vom Ritter v. Prokesch-Osten,“ Stuttgart, 1842, 2. Band, S. 41 — 109 ungemein viel Neues und Merkwürdiges erfahren.

r.

### Nur Erinnerung!

Es tauchte von dem Himmelszelt hernieder  
Des Lenzes allbelebend Bild,  
Ein Jüngling, seraphinenmild,  
Ihm schallten Philomenens Wonnelieder.  
Und wie er spendete des Lenzes Güter,  
Da ward das Sehnen wir gestillt,  
Was mir so süß die Brust erfüllt:  
Er brachte, Clara, Dich dem Jüngling wieder!

So schwand im Vollgenuß der Sommer hin,  
Doch mit ihm auch die schönen Wonnestunden,  
Die ich mit Dir im Einklang jetzt empfunden.  
Sie schwanden, — und zugleich mein froher Sinn.  
Eins blieb mir bei der Trennung nur zurück,  
Erinnerung mit ihrem Sonnenblick.

Heinrich Dorn.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Wir wissen indessen nicht, ob sich die Direction der großen Oper in ihren Hoffnungen, die sich auf dieses neue Stück gründen, nicht täuschen wird. Halévy scheint uns fast auf eine falsche Bahn gerathen zu seyn. Während seine ersten Opern, z. B. seine „Juive“ und sein lieblicher „Eclair“, der auf der Opéra comique gegeben wird, voller lieblicher Melodien war, hat er in seinen neuesten Werken gar zu sehr Ideen, welche nur wirklichen Musikern verständlich sind und die, wenn man sie analysirt, doch zuweilen ohne innern Gehalt seyn dürften. Vielleicht ist davon auch die Art Schuld, wie Halévy (der nebenbei gesagt, vom Hause aus Lévy heißt) zu componiren pflegt. Er gehört nämlich nicht zu den Componisten, die wie Auber und Rossini ihre Stücke aus Einem Gusse machen. Er hat, wenn er eine Composition beginnt, weder einen klaren Ueberblick über das Ganze, noch eine leitende Idee, sondern fängt damit an, daß er zuerst einzelne abgerissene Stücke ausarbeitet, die dann späterhin zu einem Ganzen verschmolzen werden. Daher kommt es auch, daß seine Musik, so schön auch einzelne Partien sind, uns doch nicht fesselt und besonders nicht die hinreißende Kraft hat, die ein wahrhaft begeisterter Componist über uns ausübt. Es sey indessen fern von uns, ein bestimmtes Urtheil über ein Stück zu fällen, von dem wir nur einzelne Partien gehört haben.

In Erwartung dieser Oper hat die Académie royale de musique nichts Neues, wenigstens durchaus nichts von Bedeutung gebracht. Vielleicht hat die Administration einen großen Fehler dadurch begangen, daß sie die erste Vorstellung von „Charles VI.“ gar zu sehr verzögert hat. Auf diese Art ist der größte Theil der Winteraison, die gewöhnlich für die weniger besuchten Vorstellungen des Sommers entschädigen muß, verstrichen, ohne daß ein Stück zur Auführung gekommen wäre, das Paris hätte in Bewegung bringen können. So wäre der „Prophet“ ein wahrer Heiland für das Theater geworden. Aber wenn wird er endlich zum ersten Male über die Bühne schreiten? — Wie es heißt, ist die große Oper mit dem Verluste des gefeierten Tenoristen Duprez bedroht gewesen. Zwar hatte derselbe vor Kurzem erst wieder sein Engagement mit der Direction, die ihm gegen 100,000 Francs jährlich zahlt, auf fünf Jahre erneuert; aber sein Künstlerstolz war dadurch tief verletzt worden, daß fast alle Journale darin übereinstimmten, Duprez's Glanzperiode sey vorüber und er sey für die Bühne, auf der er einige schöne Triumphe gefeiert hatte, nur noch eine Last. Er hatte sich deshalb an Léon Pillet, den Director der Oper, gewendet und ihm von freien Stücken erklärt, daß er, wenn dieß wirklich der Fall seyn sollte, bereit sey, sich vom Theater zurückzuziehen. Bis jetzt hat dieser Schritt noch keine weiteren Folgen gehabt. Im Allgemeinen dürfte aber das Urtheil der Journale über Duprez nicht ungegründet seyn. Dieser Sänger, dessen Triumphe den trefflichen Mourrit so beunruhigten, daß derselbe sich selbst den Tod gab, wird jetzt schwerlich noch ein neues Lorbeerblatt zu seinem Kranze hinzufügen. Seine Stimme ist in Folge der großen Anstrengungen, welche die Geräuschigkeit der Oper erheischt, gebrochen. Schon manches schöne Talent ist auf diese Art zu Grunde gegangen. Wir erinnern nur an Mlle. Falcon, die, wenn sie auch, wie man sagt, ihre Stimme wiedergewonnen hat, es doch nie mehr wagen wird, in der großen Oper aufzutreten.

Es ist uns seit einiger Zeit aufgefallen, daß es diesem Theater an Kleinern, namentlich einactigen Opern fehlt, die

eine angenehme Zugabe für längere Stücke bilden könnten. Eine Folge davon ist, daß man sich genöthigt sieht, sehr häufig, um den Abend auszufüllen, neben einer größern Oper einen einzelnen, losgerissenen Act, sey es von den „Hugenotten“, sey es von „Wilhelm Tell“ oder irgend einer andern Oper zu geben. Die kleinern Opern, die man neuerdings in dieser Absicht geschrieben hat, haben nur schwache Lückenbüßer abgegeben und sind meistens spurlos verschwunden.

Während die Académie royale de musique unablässig beschäftigt gewesen ist, das neue Stück vorzubereiten, hat die Opéra comique einen schönen Triumph gefeiert. Ich glaube Ihnen schon den günstigen Eindruck mitgetheilt zu haben, den die erste Aufführung des Auber'schen „La part du diable“ im Allgemeinen gemacht hat. Seitdem hat das Stück in der Gunst des Publicums nur noch gewonnen. Es herrscht darüber nur Eine Stimme, daß dieß eine der anmuthigsten Opern ist, die wir in letzter Zeit erhalten haben. Man muß sich indessen gestehen, daß der geistreiche Text, der von Scribe herrührt, nicht wenig dazu beigetragen hat, der Musik einen großen Erfolg zu sichern. Die Fruchtbarkeit dieses Theaterdichters ist bereits sprichwörtlich geworden, und wir finden es deshalb ganz in der Ordnung, daß schon wieder von ihm ein neues Stück an der nämlichen Bühne, der er jetzt seine ganze Gunst zugewendet zu haben scheint, einstudirt wird. Dasselbe wird den Namen „Géraldine“ führen und die Musik dazu soll von dem Engländers Balfe componirt seyn. Dieser Musiker, der in den hiesigen aristokratischen Circeln sehr gern gesehen ist, hat sich bereits durch einige kleinere Compositionen, namentlich im Romanzgenre bekannt gemacht. Außerdem wird Adolph Adam, der Componist des „Postillon de Lonjumeau“, wie es heißt, seine „Reine d'un jour“ wieder aus der Vergessenheit, in die dieses Stück unverdienter Weise gefallen ist, hervorziehen. Er ist gegenwärtig damit beschäftigt, den dritten Act gänzlich umzuarbeiten, um das Stück dem jetzigen Personal anzupassen. Leider stehen indessen auch diesem Theater einige herbe Verluste bevor. So wird Nadam Rossi-Caccia, die im Stück „La part du diable“ die allgemeinste Bewunderung erregt, von hier weggehen und sich nach Italien, ihrem Vaterlande, begeben. Auch Roger wird eine Reise nach der „Wiege der Künste“ antreten, angeblich um sich mehr zu entwickeln, im Grunde aber, weil die Administration des Theaters auf seine überspannten Forderungen nicht hat eingehen wollen. Dieser junge Sänger, der allerdings ein recht schönes Talent hat, der aber noch lange keinen Anspruch darauf machen kann, mit den ersten Sängern auf Eine Linie gestellt zu werden, soll nämlich, als die Direction mit ihm ein neues Engagement eingehen wollte, einen Gehalt von 50,000 Francs jährlich und drei Monate Urlaub gefordert haben. Gouderc, der schon früher an der Opéra comique war, und der jetzt, nachdem er eine Zeitlang am Theater zu Toulouse gewesen ist, wieder engagirt sein soll, wird ein vollständiger Ersatz für ihn seyn. Außerdem soll Herr Crosnier, der eine große Thätigkeit entfaltet, und der nichts aus dem Auge läßt, was seinem Theater von Vortheil seyn könnte, noch einige andere Sujets für die Opéra comique gewonnen haben. — Alles, was der Winter bis jetzt an dramatischen Neuigkeiten gebracht hatte, ist durch Rachel, die vor einiger Zeit zum ersten Male in der „Phädra“ von Racine aufgetreten ist, in den Schatten gestellt worden. Es ist dieß das große Ereigniß des Tages, von dem alle Welt redet. Bekanntlich wird Phädra als die schwierigste und bedeutungsvollste Rolle des ganzen klassischen Repertoirs betrachtet.

(Beschluß folgt.)